

Constanze Graml, **The Sanctuary of Artemis Soteira in the Kerameikos of Athens**. Philippika. Altertumswissenschaftliche Abhandlungen / Contributions to the Study of Ancient World Cultures, Band 136. Verlag Harrassowitz, Wiesbaden 2020. XVIII und 290 Seiten, 9 Beilagen, 2 Abbildungen, 63 Tafeln, 4 Karten.

Bei der zu rezensierenden Arbeit handelt es sich um die überarbeitete und ins Englische übersetzte Version der Dissertation von Constanze Graml, die 2014 am Fachbereich Altertumswissenschaften der Johannes-Gutenberg-Universität in Mainz abgeschlossen wurde. Behandelt wird ein bereits 1890 ausgegrabenes Heiligtum, das sich im Kerameikos von Athen südlich an der sogenannten Gräberstraße befindet. Im Rahmen der Neubearbeitung wurde der Versuch unternommen, Archivmaterial und Magazinbestände zusammenzustellen und neu auszuwerten. Dabei stand der Verfasserin das Archiv der Kerameikosgrabung zur Verfügung, außerdem wurden zur Unterstützung der Neubearbeitung 2011–2014 mit ihrer Beteiligung eine Neuvermessung des Heiligtums vorgenommen und mehrere Reinigungs- sowie Grabungskampagnen durchgeführt. Nicht aufgenommen sind die Schichtfunde der Kampagne 2015, zu der die Autorin ebenfalls durchgehend anwesend war (vgl. S. 12), deren Publikation im Rahmen der Dissertation eigentlich vereinbart war. Allein die Publikation des 2015 entdeckten Orakelbrunnens des Paian durch die Rezensentin war von Anfang an separat geplant.

Die Arbeit gliedert sich in einen Textteil, bestehend aus Analysen, Katalogteil und Bibliographie (S. 205–222), einen Abbildungsteil mit 63 Tafeln und einen Planteil in Form von neun losen Beilagen (A–I). Sie wird erschlossen durch Indizes (S. 223–226). Die Übersetzung ist makellos. Allerdings fragt man sich, ob es wirklich einem weiteren Publikum dient, wenn eine in Deutschland erschienene deutsche Dissertation zu einer deutschen Ausgrabung ins Englische übersetzt ist.

Im Vorwort (S. IX f.) erläutert Graml die allgemeine Problematik der sogenannten Altgrabungen, deren Aufarbeitung sich mit lückenhaftem Bestand der Funde, unvollständiger und teils verstreuter Dokumentation sowie weiteren Schwierigkeiten konfrontiert sieht, unter denen die äußerlichen und persönlichen Umstände (»human factor«, S. IX) während der Grabung, aber auch der aufarbeitenden Forscher eine bedeutende Rolle spielen. Objektivität sei deswegen ein »unattainable ide-

al« (S. IX). Es folgen eine Danksagung und allgemeine Hinweise zu Abkürzungen und zu den verwendeten Bezeichnungen der Grabbezirke (S. XIII–XVII).

Die Einleitung (Kapitel 1, S. 1–15) enthält im Wesentlichen den Versuch einer Einführung in die Forschungsgeschichte zum Kerameikos mit Schwerpunkt auf der Gräberstraße und dem Heiligtum seit seiner Entdeckung 1890, gestützt auf die Planbeilagen A–E.

Auf Seite 5 wird der Grund für die erste (und lange Zeit akzeptierte) Benennung des Artemis-Soteira-Heiligtums als Hekateion genannt, nämlich die dreieckige Einlassung auf der Oberseite der Kultbildbasis, die zu den mehrfach überlieferten dreiseitigen Hekate-Statuen zu passen schien. Die dortigen Inschriftfunde dagegen wurden vom Ausgräber Kyriakos Mylonas als Spolien aus dem nicht weit entfernt lokalisierten Kultbezirk der Artemis Ariste und Kalliste an der Kerameikosstraße erklärt, welches – im Gegensatz zu dem hier behandelten Heiligtum – aus antiken Schriftzeugnissen bekannt war (Paus. 1, 29, 2).

Im Abschnitt zur Entdeckung des Orakelbrunnens 2015 (S. 12 und ebenso S. 25 sowie 78 und auf Taf. 5) wird behauptet, der Orakelbrunnen sei bereits von Alfred Brueckner geöffnet worden. Das ist eindeutig nicht der Fall. Die betreffende Stelle in der Publikation Brueckners, *Der Friedhof am Eridanos* (Berlin 1909) 28 Anm. 1 (von Graml auf Taf. 5 reproduziert), bezieht sich klar und eindeutig auf Brunnen B 19 und nicht auf den Orakelbrunnen B 35, der damals gar nicht als Brunnen erkannt war. Brunnen B 19 befindet sich etwa vier Meter entfernt vom Orakelbrunnen (B 35) unmittelbar nördlich der Kultnische des Heiligtums. Er wurde bereits 1863 von Athanasios Rhusopoulos aufgefunden und gereinigt, wobei auch entdeckt wurde, daß sich auf den tönernen Schachtzylindern (dem obersten und dem fünften von oben) Inschriften befinden (A. S. Rhusopoulos, *Scavi nel Ceramico (Αγία Τριάς) di Atene*, Bull. Inst. Corr. Arch. 1864, 40–51 bes. 47). Brueckner (a. a. O. 27 f. Anm. 1) diskutierte diese Inschriften erneut. Die Hauptinschrift auf dem obersten Tonzylinder lautete nach Alfred Brueckner und Hermann Usener: ὁ Πάν, ὁ Μήν, χαίρετε Νύμφαι καλαί / ὕε κύε ὑπερχύε. Der Brunnen war also dem Pan, dem Men und den Nymphen geweiht. Auf dem fünften Schachtzylinder befand sich die Inschrift χαίρετε Νύμφαι, die 2015 erneut dokumentiert werden konnte, weil sie sich noch am Platz befindet. Bereits Rhusopoulos hatte Reste weiterer Inschriften in B 19 dokumentiert, von denen sich noch heute einige Buchstaben am in situ verbliebenen Teil des obersten Zylinders erhalten haben. Sie schienen damals keinen Sinn zu ergeben (Rhusopoulos a. a. O. 47, vgl. Graml Taf. 5). Im Unterschied zu der Pan-Men-Nymphen-Inschrift, die man mit einem Teil des Tonzylinders entfernt und ins Epigraphische Museum in Athen gebracht hat, wurden diese von Adolf Hermann Struck abgeklatscht und von Brueckner abgebildeten unleserlichen Teile am Ort belassen. Bei der Kampagne 2015 wurden die erhaltenen Reste (in Anwesenheit der Autorin) erneut dokumentiert. Durch die Lautung

ΦΕΡΩΝ ΤΟ, die eindeutig entziffert worden war, konnte erst nach der Auffindung des Orakelbrunnens mit der Inschrift Ἐλθέ μοι ὁ Παῖάν / φέρων το Μαντεῖον ἄληθές ein Bezug zum Orakelbrunnen hergestellt werden. Eine frühere Abhebung des Omphalos ist zu keinem Zeitpunkt vor 2015 erfolgt. Die antike Sicherung des Omphalos in seiner Basis und die Reste eines Stucküberzuges auf Basis und Omphalos, die 2015 dokumentiert wurden, schließen eine frühere Öffnung aus. Hier hat Graml offenbar wider die eigene Anschauung eine ohne Orts- und Sachkenntnis vorgetragene Behauptung anderer übernommen. Man muß dies wohl zu den einschränkenden Bedingungen rechnen, die die Verfasserin S. 14 Anm. 137 erwähnt.

Auf die Textkapitel 2 bis 7 (S. 17–97) folgen Zusammenfassungen (auf Englisch als Kapitel 8, S. 99 f.; in deutscher und griechischer Sprache als Kapitel 9, S. 101–104) sowie als Kapitel 10 der Katalog (S. 105–195), danach Abbildungsnachweise (S. 197–204), Abkürzungen und Bibliographie (S. 205–221) sowie Indizes (S. 223–226).

Kapitel 2 ist der Rekonstruktion des Befundes gewidmet. Kapitel 2.1 betrifft die Entstehung und Rekonstruktion der einfassenden Mauern (Mauern 1–10, S. 18–21), Kapitel 2.2 die gebauten Kulteinrichtungen (S. 21–30). Beide sind zusammen mit dem ersten Katalogteil (»construction survey« S. 105–118) und den Planbeilagen G und I zu sehen. Sie ersetzen die Bauaufnahme, es wird jedoch nicht die zu erwartende gründliche Dokumentation der erhaltenen Strukturen und Denkmäler vorgelegt. Bereits bei der Präsentation des Befundes findet vielmehr eine Vermischung von Beschreibung und Interpretation statt, was eine klare Argumentation verhindert, die zudem an vielen Stellen nicht gut begründet und sehr unübersichtlich im Band verteilt ist. Zum Beispiel wird das blockförmige Spolienmonument von vorneherein als Altar interpretiert, obwohl kein einziges Vergleichsbeispiel aus römischer Zeit zitiert wird. Die Behauptung, daß der Block in der Ostecke des Monuments aus dem Lysimachides-Bezirk stamme (S. 21), ist unbewiesen.

Die Außenmauern des Heiligtums weisen unterschiedliche (primäre) Funktionen auf und haben eine unterschiedliche Entstehungsgeschichte. Für die Abgrenzung des Heiligtums gegenüber der Nekropole wurden entweder bestehende Mauern der angrenzenden Grabbezirke genutzt (Mauer 2 und 3 und die ältere Mauer 4 sowie Teile der Mauern 5 und 6) oder Stützmauern zur Abgrenzung gegenüber dem nach Süden hin ansteigenden Hang gebaut (Mauern 8 und 10). Mauer 1 begrenzt das Temenos nach Osten hin. Die Mauern sind weitgehend als niedrige zweischalige Bruchsteinmauersockel mit Erdverbund angelegt, in denen zum Teil (etwa in Mauer 8, Beilage H) auch Spolien aus der klassischen Nekropole verwendet sind. Auf dem Sockel zu ergänzende Lehmziegelmauern werden gelegentlich erwähnt (S. 48: »not very high walls«). Die Autorin nimmt an (S. 49), daß diese heterogenen Außenmauern durch gleiche Höhe sowie durch Verputz und Stuck vereinheitlicht worden seien. In den Rekon-

struktionszeichnungen von Iannis Nakas auf Beilage I werden sie als etwa 1, 20 bis 1,50 Meter hohe Wände mit einer Abdeckung aus Ziegeln dargestellt. Die nördlichen Mauerabschnitte Nr. 4, 5 und 6 hält Graml für neuzeitliche Ergänzungen, Mauer 7 konnte im Verlauf der Sondagen nicht ausreichend untersucht werden.

In der Bauaufnahme (S. 117) fehlen verschiedentlich Niveau-Angaben, beispielsweise zu den Mauern 1a, 2a und 3a sowie zum Mauerfuß der Mauern 8 und 10. Eine Dokumentation der Mauer-Rückseiten, die zum Verständnis viel beizutragen gehabt hätte, fehlt. Bei der Behandlung des Brunnens B 18 im Hof des Heiligtums hätte eine Abbildung des Schnittes durch den Brunnen das Verständnis befördert (S. 25–27). Angaben zur Restaurierungsgeschichte der baulichen Strukturen findet man im ersten Teil des Katalogs (S. 106 f.): Hier fehlt ein Hinweis auf die Maßnahme der Erschließung durch den modernen Besucherweg, der derzeit als prägendes Element den Hof des Heiligtums durchquert.

Kapitel 3 (S. 31–35) ist der Auswertung der Funde aus dem Heiligtum gewidmet, Kapitel 4 (S. 37–51) behandelt die Entstehung und Entwicklung des Heiligtums und seiner Umgebung an der Südseite der sogenannten Gräberstraße. Kapitel 5 (S. 53–62) ist der Identifikation der Kultadressaten Artemis Soteira und Paian gewidmet. Vorangestellt ist ein sehr allgemein gehaltener Exkurs zu Heiligtümern innerhalb von Nekropolen (S. 53 f.), der keine systematische Analyse des Phänomens darstellt. Zum Beispiel werden die Nekropolenkulte der Aphrodite Epitymbia, der Hekate Epitymbia beziehungsweise Hekate Tymbidia (vgl. z. B. J. Curbera, *Five Curse Tablets from the Athenian Kerameikos*, Zeitschr. Papyr. u. Epigr. 199, 2016, 109–118, bes. 112.) nicht einmal erwähnt. Hier wie an anderen Stellen hätte eine gut belegte Analyse eines konkreten Phänomens dem Leser mehr gebracht. Dann folgt eine Analyse der Epiklese Soteira (S. 56), die für Artemis an einundzwanzig Orten bezeugt ist (RE II [1896] 1336–1440 s. v. Artemis Σώτειρα bes. 1399 [Wernicke]). Auch beim Hinweis auf die mögliche Rolle der Gottheit in Zusammenhang mit historisch überlieferten militärischen Bedrohungen Athens (S. 56), die jedoch nicht in der chronologischen Tabelle (S. 50 f.) auftreten, unterbleibt eine stringente Analyse, ebenso eine Auseinandersetzung mit John Krolls These, der das Auftreten von Artemis Soteira auf athenischen Münzen in Zusammenhang mit dem Rückzug der Makedonischen Truppen aus Attika 229 v. Chr. und mit dem Heiligtum im Kerameikos sieht (S. 57 Anm. 34).

Im Absatz zur Ikonographie der Artemis Soteira (S. 58 f.) erfolgt nicht, wie man erwarten würde, zunächst eine systematische Analyse der Ikonographie der Artemis Soteira (die auch bebildert werden müßte), um die Besonderheit des im Kerameikos erschließbaren Kultbildes zu analysieren, welches durch seine offenbar anikonische Form auffällt. Die Verfasserin weist dem Heiligtum das Fragment einer kaiserzeitlichen Statue der fackeltragenden Artemis zu (S. 58; 142 f. Kat. 17), ohne zu erläutern, ob sie die Skulptur für eine Wei- hung oder eine zweite Kultstatuette hält. Dabei muss

mindestens erwähnt werden, daß sich im Kerameikos und in seiner unmittelbaren Umgebung in späthellenistischer bis römischer Zeit Bildhauerwerkstätten für kleinformatige Statuetten befunden haben, die für den örtlichen Bedarf produziert haben (vgl. F. Duthou-Frel, Die unvollendeten Marmorskulpturen des Kerameikos, Mitt. DAI Athen 115, 2000, 115–146). Das nachfolgende Kapitel ist der von Graml vermuteten Verehrung der Bendis im Heiligtum gewidmet, wozu sie bereits an anderer Stelle vorgetragen hat (Ein Weihrelief für Bendis aus dem Athener Kerameikos. In: H. Frielinghaus / J. Stroszcek [Hrsg.], Kulte und Heiligtümer in Griechenland. Neue Funde und Forschungen [Möhnesee 2017] 193–206) und die allein auf der Interpretation eines als Spolie wiederverwendeten Reliefs im Heiligtum beruht (s. u.). Abschließend folgt ein Kapitel über Paian als »Hinzufügung des 3. Jh. n. Chr.« (S. 61 f.), in dem auch die Inschriften im Orakelbrunnen zitiert werden.

In Kapitel 6 (S. 63–80) versucht die Autorin eine Vorstellung von der Organisation des Kultes und von rituellen Praktiken im Heiligtum zu geben. Das einzige Zeugnis dafür ist die Ehreninschrift für Diodoros, Sohn des Sokrates aus Aphidnai (S. 65; 133 f. Kat. 9) aus dem dritten Viertel des ersten vorchristlichen Jahrhunderts. Aus der Inschrift ist eine klare Struktur des Vereins (koinon) ersichtlich. Sechzig Soteriasten beschloss einstimmig eine Ehrung für Diodoros, nachdem er den Synodos (eine Art Vorstand) gegründet und in seiner Funktion als Archi-Eranistes eine Sitzung (sylloge) desselben organisiert hat. Alle genannten Amtsträger sind Männer, alle Unterzeichneten Bürger. Die Ämter des Schatzmeisters und des Priesters wechselten offenbar jährlich, denn Diodoros war mehrfach Schatzmeister. Als er zum Priester der Artemis Soteira bestimmt war, führte er Opfer aus, kümmerte sich redlich um das Vermögen des Vereins und bewirtete die Mitglieder (Eranistai) auf eigene Kosten. Dafür wird er mit einem Olivenkranz geehrt und soll auch in Zukunft jährlich von jedem neuen Schatzmeister entsprechend geehrt werden.

Schließlich ist Kapitel 7 (S. 81–97) der Verortung des Heiligtums in der attischen Kulttopographie und, darüber hinausgreifend, der Artemis Soteira in Athen und Attika gewidmet.

In der Zusammenschau des selbst für Insider unübersichtlich präsentierten Befundes ergibt sich das folgende Bild: Im fünften und vierten Jahrhundert bestand Brunnen B 18, möglicherweise als Teil einer Töpferwerkstatt, die durch nahegelegene Töpferöfen (im Eingangsbereich zum Museum ausgegraben) und Massen von Töpferschutt nachgewiesen ist. Der Schutt aus dieser Werkstatt ist im ganzen Areal nördlich des Museums verteilt und auch für die Auffüllung sowie die Einebnung bei Einrichtung des Heiligtums verwendet worden (S. 41, 44 und 120). In der Werkstatt, deren Aktivität in frühhellenistischer Zeit endet, wurde vor allem schwarzgefirnißte Keramik hergestellt, insbesondere Dornhenkelkantharos und Teller (Kat. 26, 30, 31–33, 35–41, 43–45 und 48–50).

Im vierten Jahrhundert bestand ein 130 Quadratmeter großer Grabbezirk nördlich des Brunnens B 18, wel-

cher südlich an die Rückseite des Lysimachidesbezirks anschloss und der später unter dem Hof des Heiligtums verschwunden ist. Zu diesem Grabbezirk »Süd 3« gehören die Mauern 1a, 2a und 3a (S. 43; 117 Beilage G). Einen Nachweis für die Information, daß auch das übrige Areal des Heiligtums am Ende des vierten Jahrhunderts für Bestattungen genutzt worden sei (S. 120), bleibt Graml schuldig.

Zwischen dem Lysimachidesbezirk und dem benachbarten Grabbezirk des Kephisodoros, die beide an die Südwestseite der Gräberstraße angrenzen, blieb schon beim Bau der Bezirke im vierten Jahrhundert ein etwa drei Meter breiter Streifen ausgespart, der offensichtlich älter war und von Brueckner (Friedhof a. a. O.) und der Rezensentin (Der Kerameikos in Athen. Geschichte, Bauten und Denkmäler im archäologischen Park [Athen 2014] 55 Nr. 10 c) als Weg bezeichnet wird (S. 23 und 43 von Graml übernommen), obwohl das Gelände hier steil nach Süden hin ansteigt und keine Treppenstufen im Fels erhalten sind. Diese Fläche führt direkt auf den Brunnen B 19 (für Pan, Men und die Nymphen, s. o.). Wenn hier einst ein Weg war, wurde er durch die Kultnische des Heiligtums der Artemis Soteira verschlossen (vgl. Beilage G).

Phase 1 des Heiligtums (frühhellenistisch, nach 307 v. Chr.): Im frühen dritten Jahrhundert erfolgt die erste Einrichtung des Heiligtums ungefähr in der späteren Ausdehnung (S. 42, 45 und 55). Eingerichtet werden die Kultnische mit dem Kultbild sowie das blockförmige Spolienmonument (»altar«) (S. 24, 30 und 31 Anm. 1 sowie 46) einschließlich der Marmorplatte auf einem Stufenunterbau, der an die Südseite des blockförmigen Monuments angeschoben ist und den die Verfasserin als Opfertisch (trapeza) für unblutige Opfer und als zweiten Altar bezeichnet (S. 22 f.). Das frühhellenistische Spolienmonument ummantelt einen (wenig) älteren Aschenaltar, dessen Existenz die Autorin aufgrund der Beobachtung einer »unregelmäßigen grauen Masse« im Inneren des Spolienblocks vermutet (S. 21, 23 und 50). Außerdem hält Graml auch die Errichtung der »Sonnenuhr« im dritten Jahrhundert für wahrscheinlich (S. 29 f. und 50). Nach der Vorstellung der Verfasserin war der Kultplatz mit Brunnen B 18 bei seiner Gründung nur im Ostteil gegenüber der Nekropole abgegrenzt (Mauern 4, 3, 2 und der Nordteil von Mauer 1), das heißt, er war nach Süden und Westen hin offen mit weiteren Zugängen von Osten und Norden zwischen Mauer 4 und der Kultnische sowie in Mauer 2 (Beilage I oben). Die klare Nordsüdausrichtung der Kulteinrichtungen »Sonnenuhr« – blockförmiges Monument – Kultnische (zu ergänzen um den Orakelbrunnen und den Pan-, Men- und Nymphenbrunnen) hat nach der Autorin (45 Anm. 56) keine besondere Bedeutung.

Graml nimmt an, die Kultnische, die den »Nebenweg« zusetzte, sei unter Ausraubung und Wiederverwendung der Konglomeratblöcke aus der Fassade des benachbarten Kephisodorosbezirks (S. 45) gebaut worden (allerdings ohne die Maße der Blöcke zu vergleichen). Ebenso sei die Fassade des Lysimachidesbezirks

zu dieser Zeit zerstört worden, damit ein neuer Nebenweg angelegt werden konnte, der auf frühhellenistischem Niveau zum neu eingerichteten Heiligtum geführt habe. Die restlichen polygonalen Burgkalkblöcke aus der Lysimachidesfassade hätten nun eine neue Verwendung als östliche Begrenzung des Heiligtumsareals (Mauer 3 Beilage H, S. 110) gefunden.

Die Verfasserin stellt als sicher dar, daß der Stein der Kultbildbasis aus der Fassade des Lysimachidesbezirks stammt (S. 54). Aus demselben Material besteht jedoch zum Beispiel auch der Inschriftstein in der Südwestmauer des Tritopatreion aus der Zeit um 480 v. Chr., man kann also nicht allein mit dem verwendeten Material argumentieren. Die dreieckige Einlassung auf der Oberseite spricht für einen dreiseitigen Pfeiler als Kultbild (S. 24). Solche sind für Hekate überliefert, gelegentlich jedoch auch für Artemis Soteira (S. 54). Angesichts der großen Bedeutung, die diese Frage für ihre Argumentation hat, wäre es für den Leser hilfreich gewesen, wenn die Autorin ein konkretes Beispiel für eine dreieckige anikonische Statue oder eine entsprechende Basis, die epigraphisch unzweifelhaft mit Artemis Soteira zu verbinden ist, abgebildet hätte (S. 58 f. Taf. 6, 2 ist unbenannt). En passant wird ein Vorschlag von Winfried Schmitz aufgegriffen (S. 24), den die Rezensentin anlässlich eines Vortrages dargelegt hatte. Nach dessen gründlicher Durchsicht der Quellen werden dreieckige Pfeiler (κύρβεις) manchmal aufgestellt, um etwas Verborgenes (hier den Orakelbrunnen?) zu signalisieren.

Bereits für die hellenistische Zeit fällt die enge Beziehung zwischen den umliegenden Gräbern und dem Heiligtum auf. Dies äußert sich in der Ausrichtung der Inschriften der Grabdenkmäler zum Sakralbezirk hin.

Phase 2 des Heiligtums (späthellenistisch bis frührömisch): Im zweiten Jahrhundert fanden mehrfach Umbauten im Heiligtum statt (S. 65). Das Areal wurde nun durch die Mauern 8 und 10 sowie den südlichen Abschnitt von Mauer 1 gegenüber der Nekropole abgegrenzt (S. 47 Beilage G unten), es blieb dennoch auch zu dieser Zeit gegenüber der Nekropole »durchlässig«, und zwar in Form von Öffnungen anstelle der (als modern eingestuft) Mauer 9 sowie im Westen (Beilage I): die Mauern 5 und 6 seien keine antiken Abgrenzungen unter Nutzung der bestehenden Mauern des Kephisodorosbezirks (Mauer 5) und eines kaiserzeitlichen Bezirks unmittelbar südlich davon (Mauer 6, Beilage G unten), sondern moderne Ergänzungen durch die Ausgräber.

Im Heiligtum wurde im zweiten und ersten Jahrhundert die Trapeza des Maron aufgestellt (S. 45 f. und 127 Kat. 4). Für die Datierung des stufenförmigen Anbaus am blockförmigen Spolienmonument gibt die Datierung der Inschrift bestenfalls einen Terminus ad oder post quem.

Durch die Angabe des Archons Theopeithes ist die vollständige Inschriftstele des Diodoros (s. o.), die im Heiligtum gefunden wurde, auf die Jahre 37/36 oder 36/35 v. Chr. datiert. Die steinerne Stele mit dem Beschluss sollte nach Aussage ihres Textes im Temenos der

Soteira aufgestellt werden, also da, wo sie auch gefunden wurde (S. 133–135 Kat. 9).

In römischer Zeit führte ein Pfad außerhalb entlang der Südseite des Heiligtums, auf den hin die Inschriften der Grabdenkmäler ausgerichtet sind (S. 48). Graml hält die Verwendung von Ziegeln für die Anten der Kultnische und auf der Oberfläche des blockförmigen Spolienmonuments für eine Restaurierungsmaßnahme des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts (S. 47).

Der Hof des Heiligtums setzte sich nun deutlicher gegenüber der umgebenden Nekropole ab: Während das Niveau dort beständig durch immer mehr Bestattungen anstieg, blieb das frühhellenistische Niveau im Temenos über Jahrhunderte hin gleich (S. 50).

Die kaiserzeitlichen Grabdenkmäler der Kornelia und des Daphnos befinden sich genau an den Stellen der postulierten Maueröffnungen in Mauer 2 und 9 (Beilage G unten). Schon die Position und Ausrichtung dieser Grabdenkmäler bezeugt ihre Beziehung zum Heiligtum. Ein weiterer Bezug wird am frühkaiserzeitlichen Grabrelief der Kornelia deutlich, das im zweiten oder dritten Jahrhundert der Kaiserzeit an der Schmalseite eines stuckierten Grabbaus wiederverwendet wurde. Die Abkürzung ΘΕΣ, die senkrecht unter ihrem Diphros angebracht ist, wird schon von Brueckner als Θ(εοῖς) ἔ(πι)κουρίοις σ(ωτη)ρίοις gelesen. Derk von Moock (Die figürlichen Grabstelen Attikas in der Kaiserzeit [Mainz 1998] 192 f. Nr. 567) ist ihm darin gefolgt (von der Verfasserin nicht zitiert). Auch wenn es sich bisher um ein Hapax legomenon zu handeln scheint, braucht man nicht an der Richtigkeit der Auflösung der Abkürzung zu zweifeln (S. 49 Taf. 9).

Man könnte hinzufügen, daß offenbar auch die seltene und ausschließlich in Attika bezeugte Form dreieckiger Pfeilermonumente in diesem Teil der Nekropole einen besonderen Bezug zum Heiligtum hatte, von denen das des Sosibios noch aufrecht südlich des Heiligtums steht (Taf. 8), und mindestens zwei weitere in der Kerameikos-Nekropole gefunden worden sind (Moock, Grabstelen a. a. O. 53; 108 Nr. 131; 120 Nr. 200 Taf. 24 d).

Phase 3, Orakelheiligtum des Paian in der späteren Kaiserzeit. Nach Ansicht der Autorin fand im dritten nachchristlichen Jahrhundert ein erneuter Umbau im Heiligtum statt: Nun sei der Orakelbrunnen B 35 für Paian gebaut worden (S. 50). Das Datum wird S. 51 präzisiert: Der Umbau habe nach dem Herulersturm 267 n. Chr. stattgefunden. Gründe für diese Datierung bleiben unerwähnt. Auch mutmaßt Graml, daß für diese Umwidmung des Heiligtums die Platte des Maron so umgedreht worden sei, daß die Inschrift nicht mehr lesbar war (S. 50).

Nach meiner Ansicht reichen die von der Verfasserin angeführten (und teilweise weit durch den Band verstreuten) Indizien und Annahmen nicht aus, um die geschilderte Phasenabfolge des Heiligtums zu begründen. Im Wesentlichen kann man nach dem jetzigen Stand nur zwei Bauphasen deutlich voneinander trennen, was sich auch mit dem von der Autorin angeführten Nacheinander der beiden Kultinhaber bestens verträgt (S. 62):

Das Heiligtum der Soteira ist durch die Weihinschrift des Maron (126 f. Kat. 4) erstmals für den späten Hellenismus bezeugt, falls die Datierung der Buchstabenformen in die beiden letzten vorchristlichen Jahrhunderte korrekt ist. Der Grabbezirk dieses Maron befand sich, wie schon Alfred Brueckner festgestellt hat, nahe beim Heiligtum (S. 66 und 75). In der auf die Jahre 37–35 v. Chr. datierten Inschrift für Diodoros, den Sohn des Sokrates aus Aphidnai (133–135 Kat. 9) wird die Kultstätte als *Temenos* bezeichnet, sie hat also über eine irgendwie geartete Abgrenzung verfügt, in der sich sehr wahrscheinlich ein Altar und auch ein Kultbild befanden. Aus der Diodor-Inschrift geht außerdem hervor, dass das Heiligtum schon vor der Ehrung des Priesters eine Weile existiert hat, und das würde mit der Datierung der Maron-Inschrift übereinstimmen. Für die Verehrung der Bendis im Kerameikos (S. 91) fehlt jeder Hinweis und damit auch für die weitreichenden Schlussfolgerungen zu Artemis Munichia (ebenda): Die beiden Opfernden auf dem Weihrelief, das als Spolie an dem blockförmigen Monument verwendet wurde (S. 146 f. Kat. 20 mit Abb.), halten jeweils ein Büschel von Zweigen mit Blättern, keine Ähren. Der wie eine phrygische Mütze gelegte Kopfschleier der Frau charakterisiert sie zwar als Fremde, möglicherweise auch als Anhängerin der Bendis, aber das sagt nichts über die Kultadressatin im Kerameikohheiligtum aus. Nicht aus Athen, sondern aus Antiochia stammte auch der Deditant eines marmornen Perirrhanteriums, das der Artemis Soteira geweiht war (S. 139 f. Kat. 15).

Der Ausbau zur heute sichtbaren Form des Heiligtums als Orakelstätte ist eine Inszenierung unter Verwendung von Spolien und muß in einem einzigen Zug erfolgt sein: Mit einem weiten, von Mauern eingefassten Hof mit Brunnen B 18, dem hier wiederverwendeten, ebenfalls wesentlich älteren Relief einer Wasserträgerin nördlich des Brunnens, einer Kultnische mit einer dreieckigen Kultbildbasis aus Burgkalk, dem Omphalosmonument über dem Orakelbrunnen des Paian sowie dem blockförmigen Spolienmonument (Altar) südlich davon. Die Grenzen zur umgebenden Nekropole wurden durch Mauern markiert, so daß ein weiter, rechteckiger Hof entstand, der von Gräbern freigehalten wurde und offenbar gegenüber der Umgebung tiefer lag, weil in der Ostmauer (Mauer 1) eine Treppe von außen in das Heiligtum hinabführte. Dem Spolienmonument waren im Süden drei Stufen vorgelagert, die für einen Altar unnötig gewesen wären, es sei denn, man hätte ihn bestiegen. Vielleicht hatte also die ganze Installation südlich des Orakelbrunnens eine andere Funktion im unbekanntem Kultgeschehen des Orakelheiligtums (Taf. 29 oben).

Beste Datierungsanhaltspunkt für diese Phase sind die Inschriften im Orakelbrunnen und die Charakteristika der röhrenen Schachtringe (Höhe und Form), die sich in gleicher Weise am umgebauten Brunnen des Pan, des Men und der Nymphen wiederfinden. Die frühesten datierten Parallelen für die Schriftformen beider Brunnen finden sich vom letzten Viertel des zweiten bis ins dritte nachchristliche Jahrhundert.

Zum Katalogteil (S. 105–195): Der Katalog, dem einführende Bemerkungen vorangestellt sind (S. 118–121), gliedert sich etwas ungewöhnlich in zwei Teile.

Kapitel 10.1 ist ein »construction survey« (S. 105–118), der ein Kapitel zur Baubeschreibung und zur Entstehungsgeschichte des ummauerten Hofes ersetzt, jedoch bereits Ergebnisse mit einbezieht. Die Benennung der Mauern folgt den Arbeitsnummern während der Kampagnen 2012 bis 2015 und findet sich auf Attachment G.

Kapitel 10.2 ist der Fundkatalog, geordnet nach Materialgruppen: Inschriften (S. 122–140); Skulpturen (S. 141–149); »furnishings« (S. 149–151), also Gegenstände, die möglicherweise zur Einrichtung des Heiligtums gehört haben, gefolgt von keramischen Funden (S. 151–193), Architektur (S. 193–195) und Varia (S. 194 f.). Innerhalb dieser Gruppen ist chronologisch geordnet (S. 122–195).

In Kapitel 10.1 wird das Heiligtum als aus drei Raumeinheiten (*rectangular spatial units*) bestehend präsentiert, wobei der große Hof des Heiligtums in eine Ost- und eine Westhälfte geteilt wird (S. 105). Als drittes Element wird die rechteckige Erweiterung nördlich des Hofes verstanden, in der sich Altar, Omphalos und Kultnische befinden. Gründe für die Unterteilung des Hofes in eine West- und eine Osthälfte (Entstehungsgeschichte, Funktionalität oder Ähnliches) werden nicht angeführt.

Die Aufnahme von Stücken in den Katalog, die gar nicht in einem ursächlichen inhaltlichen Zusammenhang mit dem Heiligtum stehen (Katalog Nr. 1–3), ist verwirrend, um nicht zu sagen überflüssig. Auch ist die sekundäre Verwendung als Baumaterial zum Beispiel bei den Kioniskosfragmenten Kat. 5, 7, 12 und 13 keineswegs sicher, weil Kioniskoi sich aufgrund ihrer Form dafür nicht primär eignen und weil man die Struktur nicht kennt, in die die Stücke verbaut gewesen sein sollen (andernfalls ergäbe sich durch die Datierung der Inschriften ein Terminus post quem für die betreffende Struktur, ebenso S. 135 Kat. 10).

Die Erstpublikation dieser Inschriften wird man nicht in diesem Buch vermuten, weil sie in keinem Zusammenhang zum Heiligtum stehen. Gründe für die Datierungsvorschläge werden nicht vermerkt. Merkwürdigerweise ist der Eintrag zu einem der wichtigsten in situ in die Mauer 2 des Heiligtums verbaut vorgefundenen Monuments, zum Hydrophorosrelief, auf zwei Nummern verteilt (S. 129 f. Nr. 6 die Inschrift und S. 144–146 Nr. 19 das Relief). Es verwirrt auch, wenn eindeutig falsche Statements zum Fundort unkommentiert wiederholt werden (S. 131 Dow zum Fundort von Kat. 8).

Bei der Interpretation des Weihreliefs, das südlich des Omphalos mit der Reliefseite zu diesem hin in dem blockförmigen Spolienmonument verbaut ist (S. 146–148 Kat. 20), geht Graml nicht vom Befund aus. Das Adorantenpaar, das einem Opferdiener folgt, der einen Widder zu einem Altar führt, hält junge Zweige mit Blättern zum Besprenkeln des Altares in Händen und keine Ähren. Die Interpretation der Szene als Opfer an Bendis hängt somit allein an der Darstellung der Ad-

orantin mit einem Schleier, der bis über die Schultern reicht und auf dem Oberkopf wie zu einer »phrygischen Mütze« gelegt ist. Dieser Trachtbestandteil charakterisiert die Trägerin als Fremde, aber mehr nicht. Die Annahme von Bendis als Kult-Rezipientin im Heiligtum ist also sehr schwach begründet, und es gibt kein einziges Inschriftzeugnis dafür (S. 59). Graml bezeichnet dessen ungeachtet Bendis als präsent im Heiligtum (S. 64). Der anschließende Passus zur Kultadministration der Bendis und den Orgeones erfolgt unter dieser Annahme.

Insgesamt hätte man das Fundmaterial vielleicht besser nach Kontexten geordnet. Es hätte sich angeboten, beispielsweise alle Funde aus dem von Brueckner so genannten »Bothros des Hekateion« bei Brunnen B 18 als einen einzigen Befund zu behandeln, bei dem sogar eine Unterscheidung nach Schichten möglich gewesen wäre (S. 152 zu Kat. 26). Als Auffüllungsmaterial aus dem Hekate-Bothros sind Kat. 1, 3, 5, 7, 10, 12, 13, 16, 18, 21 (das untere Fragment), 22, 23, 24, 25 und 26 verwendet worden. Dann hätte man die Funde aus Brueckners Graben a (Kat. 42, 69 und 70) oder aus der Mauer δ-ε (S. 170–173 Nr. 48, 49, 50, 55, 71–76, 82 und 86) und anderen Kontexten (Sandschicht vor Mauer 2: Kat. 56, 77 und 78) unterscheiden und schließlich das Material aus den neuen Grabungsschnitten im Heiligtum analysieren können. So wäre ein besseres Verständnis der Kontexte zu erreichen gewesen.

Die Keramik aus dem Areal des Heiligtums stammt großenteils zweifelsfrei von zur Auffüllung des Hekate-Bothros verwendetem Schutt mit Produktionsabfall aus der oben erwähnten, auf Teller und Trinkgefäße spezialisierten frühhellenistischen Töpferei. Die Bearbeitung dieses Materials als geschlossener Befund war bis vor kurzem Maria Ch. Monaco übertragen und wurde jetzt von Franziska Lehmann übernommen (Kat. 30–33, 35–41, 45, 47–50, 81, 83, 84 und 90).

Mit dem Ziel eines besseren Verständnisses der Geschichte des Heiligtums wurden in Anwesenheit der Autorin 2011 bis 2015 Untersuchungen im Temenos ausgeführt, deren Material sie selbstverständlich nach Kontexten in die Arbeit hätte einbringen müssen und nicht als Einzelstücke (zum Beispiel Kat. 29 und 36–40.). Dabei hätten mindestens die Streufunde aus Oberflächenreinigungen (Kat. 51–54, 57–60, 62 und 85), bei denen es sich zum Teil eindeutig um Einfüllungen mit verlagertem Material von anderen Stellen im Grabungsgelände handelt, von Schichtfunden getrennt werden müssen (Kat. 27, 28, 41, 44, 61, 63–68, 79 und 80).

Im Abbildungsteil sind die Photos auf den Tafeln nach ihrer Nummerierung im KER-Inventar angeordnet.

Positiv hervorzuheben ist das auf den Tafeln 7–51 erstmals in dieser Form verwendete System der Erschließung von Grabungsaufnahmen durch Umzeichnungen und Angaben von Standort und Blickwinkel(-spektrum) der Fotografen. Auf einige Tafeln hätte verzichtet werden können, weil sie keine Rolle in der Argumentation spielen und das Heiligtum darauf auch gar nicht sichtbar ist, so Taf. 17 (KER 11), 18 (KER 12), 20 (KER 43) und 30 (KER 165).

Für manche Fragen wäre es hilfreich gewesen, anstelle der Verwendung eigener Photos auf die Bilddokumentation der Kerameikosgrabung zurückzugreifen, die zur Verfügung stand (zum Beispiel Taf. 54, 2, auf der der restaurierungsbedürftige Zustand der Rückwandblöcke der Kultnische abgebildet sein soll; oder die verschatteten Aufnahmen Taf. 47, 1 und 49, 1 oder die unscharfen Aufnahmen S. 126, 4.2; 129, 6.2). Manche Aufnahmen werden dem Befund nicht annähernd gerecht, zum Beispiel ist die Maron-Inschrift (Kat. 4) auf dem Photo S. 126 nicht lesbar.

In der ganzen Arbeit sind die Verweise auf Abbildungen spärlich gesetzt. An vielen Stellen hätten bessere und ergänzende Aufnahmen dazu beigetragen, den komplizierten Befund und die Argumentation klarer zu machen. Ein markantes Beispiel sind die fehlenden Detailaufnahmen des Gefäßes in der gesenkten rechten Hand der Hydrophore (S. 144f. Kat. 19). Hier hätte auch die Abbildung von einschlägigen Vergleichen die Identifizierung als Oinochoe nachvollziehbar machen können, ebenso wie die »Umarbeitung« in eine Hydria durch einen angesetzten Querhenkel. Allerdings spricht nach meiner Meinung nichts dagegen, daß von Anfang an eine Hydria dargestellt war, deren Henkel – wie es bei Grabreliefs besonderer Bedeutung durchaus vorkommt (vgl. das Dexileosrelief) – in Metall angesetzt war. Ungewöhnlich sowohl für ein Grabrelief als auch für ein Weihrelief sind die Monumentalität, der Gestus der rechten Hand und das Wassertragen. All diese Elemente weisen auf die Darstellung einer Priesterin hin.

Wie oben erwähnt fehlen auch Photos des derzeitigen Zustandes der Außenseiten der Einfassungsmauern. Das wäre mindestens bei Mauern 1, 2, 8 und 10 notwendig gewesen.

Mehrfach werden Behauptungen in den Raum gestellt, für die keine Belege erbracht werden, zum Beispiel die Bemerkung, daß die Heilige Straße und die Gräberstraße in der Antike »wahrscheinlich nicht zum Kerameikos im antiken Sinne gehört« hätten (S. X) oder (S. 4) daß eine vollständige Liste der Ausgräber nicht existiere. Graml behauptet auch (S. 3), die gesamte Gräberstraße sei bereits zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts »down to its natural ground, i. e. the walking level of the 5th / 4th century BCE« ausgegraben gewesen. Daß das nicht der Fall war, zeigen die Querschnitte der Ausgrabungen von Dieter Ohly in der Gräberstraße.

An vielen Stellen wird auf das verwendete Steinmaterial Bezug genommen, und es wird gelegentlich auch zur Begründung von Theorien eingesetzt (so S. 21, 27 und 45). Deshalb hätte es dem Leser geholfen, wenn einführend eine kurze Darlegung der verwendeten Gesteinsarten erfolgt wäre. Zum Beispiel wird der sogenannte Burgkalkstein, ein sehr charakteristischer Stein, aus dem die Kultbildbasis und die Fassade des Lysimachidesbezirks bestehen, als »pinkish blue limestone« bezeichnet (S. 24), oder der Piräuskalkblock, aus dem der Brunnenrand von B 198 besteht, als »bluish poros« (S. 25), und schließlich wird der ungewöhnliche Marmorkonglomeratstein, aus dem die »Sonnenuhr« besteht, einfach als

»lime stone« bezeichnet (S. 29). Zu korrigieren ist die Angabe, die Artemisstatuette Kat. 17 bestünde aus »reddish marble« (S. 143). Es handelt sich vielmehr um weißen Marmor mit grauen Adern.

Korrigenda. In der Danksagung S. XI wäre Dimitris Platis zu ergänzen, der in einer Kampagne 2011 die ersten neuen Vermessungsdaten erstellt hat.

S. 3 Anm. 24: Aus A. Papageorgiou-Venetas, Das Gelände des Athener Kerameikos vor den Ausgrabungen. Plänen und Gestalten am historischen Standort, Thetis 23, 2017–2018, 75–83 Taf. 25–37 hätte die Autorin entnehmen können, daß die Piräusstraße nicht erst 1876 gebaut worden ist, sondern bereits 1837 weitgehend trassiert und geschottert war.

S. 11: Erfolgversprechend wären Recherchen in München bei den Hinterbliebenen von Dieter Ohly gewesen, dessen Tagebücher nach seinem Tod wahrscheinlich in Familienbesitz geblieben sind.

S. 11: Im Abschnitt zu den Reinigungs- und Grabungskampagnen 2011–2013 hätte erwähnt werden müssen, daß Torben Keßler 2012 und 2013 als Schnittleiter die Grabungsaufsicht geführt hat.

S. 26: Der sogenannte Kourouniotisbrunnen (in Wahrheit ein Kanaleinstieg) befindet sich eindeutig in der Ecke zwischen Mauern MN und NO auf dem Plan Brueckners und nicht bei den Gesandtenstelen: vgl. Beilage E und K. Kourouniotis, *Κεραμεικού φρέαρ*, *AEphem* 52, 1913, 107.

S. 106: Hubert Knackfuß (1866–1948) war Zweiter Direktor des Deutschen Archäologischen Institutes in Athen.

S. 106 Anm. 7: Muß heißen Taf. 14 mit 50, 2.

S. 108: 4. Zeile von oben »higher« muß heißen: »lower«.

S. 120 Anm. 74: Brueckners Eintragung »EYP« auf Scherben bedeutet »εὐρητήριο«, nicht »εὐρημα« und bezieht sich auf ein vorläufiges Inventar in Form von Fundlisten, das Brueckner erstellt hat.

S. 58: »attested for other places for« muss heißen: »attested at other cult places for«.

S. 141 Kat. 16: »bei« von Brueckner wird als »in front of« übersetzt.

Die Aufarbeitung von Altgrabungen ist ein mühsames, oft auch frustrierendes Geschäft. Daß dadurch aber völlig neue Ergebnisse und Einsichten möglich sind, die zur weiteren Forschung anregen, zeigt Constanze Graml im vorliegenden Band, in dem sie als wahre Kultherin des vermeintlichen Hekateion im Kerameikos Artemis Soteira nachweisen kann. Den Kulteinrichtungen dieses Hofheiligtums kann sie durch die Deutung des Monuments auf Mauer 8 als Sonnenuhr einen ganz neuen Aspekt hinzufügen. Neu und sehr verdienstvoll ist auch die Entwicklung neuer Standards in der Erschließung alter Grabungsfotos durch ergänzende Skizzen. Die Arbeit bietet auf verschiedene Weise Anregung zum weiteren Forschen.